

Kulturmuster und Wohnarchitektur

Krystina Trautsolt-Kleyff

Mein Beitrag ist den Einflüssen sozial-kultureller Faktoren auf die Wohnweise der Familien in Polen und den sich daraus ergebenden Entwurfsimplikationen gewidmet.

Der große Anregungswert historischer Formen des Städtebaus, den man in den letzten Jahren in Polen beobachten kann, bewirkt, daß sich viele Architekten in ihrer Arbeit hauptsächlich auf die Ebene des städtischen Innenraums, der Gebäudeform, manchmal nur auf die Fassade konzentrieren. Der Innenraum der Wohnung wird vom Gestalter nicht als ein Grundproblem behandelt – alles erscheint hier seit den Zeiten des Paradigmas der funktionellen Wohnung wie selbstverständlich. Tiefere Überlegungen über den Innenraum, besonders in seinem kulturellen Zusammenhang, sind in der gegenwärtigen Projektierungspraxis weder Inspirationsquelle für räumliche Konzeptionen noch Quelle des Suchens nach neuen Wohnformen, die sowohl den neuen sozialen Ideen (Partizipation) als auch der wachsenden neuen Bedürfnisqualität gegenüber der Wohnumwelt entsprechen.

Das Problem der neuen Wohnform wird besonders wichtig im Mehrfamilienhausbau, wo der Benutzer durch einen indirekten Investitionsträger, eine Wohnungsgenossenschaft oder durch örtliche Verwaltungsorgane vertreten wird, und wo daher die Vermittlung seiner spezifischen Bedürfnisse an den Projektanten sehr erschwert ist.

Natürlich ist die Rolle des Paradigmas der funktionellen Wohnung

für die Projektierungspraxis in verschiedenen Ländern oder Weltregionen jeweils anders. Es scheint, daß diese Rolle in Polen auf den allgemein verbindlichen Stereotyp reduziert wurde, der drastisch die Möglichkeiten zur Differenzierung von Wohnungen verengt, indem er sowohl die Auswahl entsprechender Varianten durch die künftigen Bewohner beschränkt als auch die äußeren Formen des Mehrfamilienhausbaus unifiziert. Mein Blick auf die Wohnarchitektur ist ein Blick „von Innen“; mich interessieren Entwurfsimplikationen, deren Quelle das Leben selbst ist, die Verschiedenartigkeit von Verhaltensweisen der Familie in der Wohnung und die sich daraus ergebenden Voraussetzungen für die Projektierung, die nicht immer auf das geltende Schema der funktionellen Wohnung zurückgeführt werden können. Dieses Schema besteht aus Arbeitsküche mit Eßplatz, Wohnzimmer und einer größeren oder geringeren Anzahl ziemlich kleiner Schlafzimmer (8 bis 13 m²). Es ist schwierig, im Rahmen der laufenden Projektierungspraxis Lösungen zu finden, die dieses Schema überwinden. Dieses innere System der Wohnung und die sich aus normativen Beschränkungen und Bautechnologien ergebenden Raumgrößen rufen ein Kasernierungsgefühl, ein Gefühl der Eintönigkeit, der Zwangssituation hervor. Diese Empfindungen jedoch lösen bei den Einwohnern alsbald Verteidigungsreaktionen aus – den Willen, aus der eigenen Wohnung einen unwiederholbaren Ort zu machen, der individuellen Bedürfnissen und Aspirationen entspricht.

Die in Polen u. a. vom Institut für industrielle Formgestaltung – in dem ich arbeite – durchgeführten Forschungen über die Nutzung von Wohnungen liefern ein faszinierendes Dokumentationsmaterial, das die ganze Palette von Verteidigungsmechanismen zeigt, also Methoden, mit denen die Einwohner versuchen, dem sie umgebenden Raum sein eigenes Gepräge zu geben, diesen Raum zu zähmen, ihn zu „erwärmen“, zu individualisieren. Wir finden daher in den mit der Großplattentechnologie gebauten Wohnungen Kamine, Säulen und Stuck, Wohnungs-Orangerien und künstliche Mansarden, Wohnungen mit Dachholzverband, der im Standardblock aus Beton die Stimmung einer Dachstube, eines Dachbodens oder einer Bauernhütte schaffen soll. Wandtäfelungen aus Holz und Holzbalken an der Decke sind die am häufigsten angewandten und einfachsten Mittel für den anheimelnden Innenraum, sie berufen sich auf den Archetyp der Bauernwohnung, der Hütte oder des Landhauses, der in unserer Gesellschaft noch lebendig ist.

In ehemals landwirtschaftlich geprägten Regionen, wo nach dem Krieg die Großindustrie entstanden ist, finden wir oft Innenräume, die buchstäblich den Landhütten abgelauscht sind – mit charakteristischen Heiligenbildern unter der Decke, dem Wandteppich über dem Bett, entsprechenden Möbeln und Dekorationen. In diesen Wohnungen leben die Menschen so wie seit Generationen und die Übernahme großstädtischer Lebensmuster findet mit einer gewissen Mühe und langsam statt. Soziologen behaupten, daß es mindestens drei Generationen dauert, bis die neuen Kulturmuster angeeignet und integriert sind.

Wir sind Zeuge, wie die Innenräume heutiger Wohnungen zum materiellen Zeugnis des sozialen Aufstiegs ganzer Sozialgruppen werden. Dies findet seinen Ausdruck sowohl in der Emigration vom Dorf in die Stadt, die bis Ende der 70er Jahre gedauert hat, als auch in der Welle der „inneren“, städtischen Emigration der Arbeiterfamilien aus den Häusern der Armen und den Mietshinterhäusern in die Neubausiedlungen mit funktionellen Wohnungen, ausgestattet mit allen Installationen. Dieses Phänomen hat aber seine Kehrseite, an die ich schon erinnert habe. Die Uniform der funktionellen Wohnung, mit der wir Architekten alle ankleiden möchten, bewährt sich nicht in Zeiten einer derart großen Verschiedenartigkeit von Wohnmustern. Der Mangel an Übereinstimmung zwischen Entwurfsvorschlägen und Lebensforderungen zeigt sich darin, daß die Wohnungen anders genutzt werden, als es der Entwerfer vorgesehen hat. Solch eine Situation muß Unruhe und Frustration bei beiden Partnern – Architekten und Nutzern – wecken.

Kann man also Wohnungen so projektieren, daß sie auch der Familie die Möglichkeit geben, in Übereinstimmung mit eigenen kulturellen Mustern, differenziert nach verschiedenen Sozial- und Berufsgruppen zu leben? Als Kulturmuster verstehe ich hier – allgemein – die Gesamtheit des Bewußten, zum Gegenstand der Wahl werdenden und die Wohnung betreffenden Verhaltens, das eine Gemeinschaft von der anderen unterscheidet. Meine Studien über die in Polen aktuellen Nutzungs- und Einrichtungsmuster von Wohnungen haben bewiesen, daß von allen die Lebensweise der Familie in der Wohnung beeinflussenden Faktoren die Gruppe der sozial-kulturellen Faktoren eine übergeordnete Bedeutung hat. Das heißt, daß solche Faktoren wie soziale Herkunft, Ausbildung, Beruf, Lebensstil, Zielvorstellungen auf die Bedürfnisse der Familie in der Wohnung einen größeren Einfluß haben als diejenigen, welche bisher berücksichtigt wurden, also: funktionelles Programm, Größe und Struktur der Familie. Daraus ergibt sich, daß zwei Familien derselben Größe, Struktur und mit gleichen finanziellen Möglichkeiten, die aber zu verschiedenen Sozial- und Berufsgruppen gehören, andere Werthierarchien und einen anderen Lebensstil haben, auch anders projektierte Wohnungen brauchen werden, weil sie den Raum anders bewerten, die Arbeit im Haushalt anders organisieren und schließlich die Wohnung anders einrichten und dekorieren. Diese Unterschiede kann man nur auf der Ebene der Kultur erklären, indem man als Analyseinstrument den Begriff „Muster“ einführt. Bekanntlich wird diese Methode von Anthropologen bei der Erforschung primitiver Gesellschaften angewandt, ich nenne hier nur die Namen Ruth Benedict und Malinowski. Im Vorkriegsengland konnte man, wie die Verfasser der Monographie über die englische Mittelklasse (R. Lewis, A. Maude: *The English Middle Class*, London 1950) scherzhaft erwähnen, wenigstens die Mittelklasse bestimmen als Klasse der Menschen, die Serviettenringe gebrauchen, während höhere Klassen die Servietten bei jeder Mahlzeit gewechselt haben und das Proletariat sie gar nicht

gebraucht hat. Leider hat der Krieg solche Unterschiede verwischt und den Forscher dieses wertvollen Kriteriums beraubt.

Forschungen zur Wohnarchitektur in Polen liefern Kriterien, die eine Gemeinschaft von den anderen unterscheiden lassen. Für den Architekten ist es wichtig, sich darüber Rechenschaft zu geben, daß das Wohnverhalten nach verschiedenen Matrizen oder Mustern verlaufen kann. Es ist auch wichtig, die Gesetzmäßigkeiten zu erfassen, auf deren Grundlage man eine Typologie dieser Muster vornehmen kann. In meiner Arbeit über diese Frage habe ich folgende Typologie eingeführt:

volkstümlich-plebejisches Muster	5–10 %
repräsentatives Muster	15 %
Nachahmungsmuster	50–60 %
funktionelles Muster	15 %
schöpferisches Muster	2– 5 %

Die Prozentzahlen verweisen auf den Anteil der genannten Muster an der Gesamtsumme der städtischen Wohnungsfonds. Die Reichweite dieser Muster ist ziemlich differenziert. Am weitesten verbreitet ist das Nachahmungsmuster, das man – weit gefaßt – den Mittellassen oder der Massengesellschaft zuschreiben kann. Das funktionelle und das repräsentative Muster sind gewisse auskristallisierte Pole der Lebensweise, die ihre Wurzel in den Sitten und dem Ethos der Intelligenzschicht (funktionelles Muster) und der Arbeiterschicht (repräsentatives Muster) haben. Das schöpferische und das volkstümlich-plebejische Muster sind im quantitativen Sinne Randerscheinungen der Wohnkultur, veranschaulichen jedoch die Dynamik wesentlicher Änderungen im Bereich des Lebensstils.

Das schöpferische Muster, das wir heute mit Künstler- und Wissenschaftlerkreisen, Menschen freier Berufe verbinden, ist in der Zeitperspektive ein Ziel, nach dem andere Sozialschichten in ihrem Wohnverhalten streben werden. In diesem Muster ist die Wohnung für die Familie und den Einzelnen ein Bereich des Ausdrucks der eigenen Persönlichkeit und der Selbstverwirklichung, der schöpferischen Inszenierung für den ausgewählten Lebensstil.

Das volkstümlich-plebejische Muster ist charakteristisch für die zurückweichende, durch den Massenstil verdrängte Kultur der vorindustriellen Epoche, für die Kultur der lokalen und peripheren Gemeinschaften, die vom globalen und nationalen Informationskreislauf abgetrennt sind.

Im Hinblick auf das Verhältnis zur Wohnung und auf Elemente des Lebensstils, die mit der Wohnung verbunden sind, unterscheide ich drei Gruppen der Stadtbevölkerung in Polen. Diese Gruppen werden gebildet durch die Muster von größter gesellschaftlicher Bedeutung – funktionelles, repräsentatives und Nachahmungsmuster. In meiner Charakteristik benutze ich solche Kriterien wie: Lebensorientierungen, Werthierarchie, Familientyp, Verhältnis zur Kultur, Raumbewertung und Einteilung der Wohnung in Zonen, Elastizität oder Konventionalität des Denkens, ästhetische Vorlieben, Fähigkeit zur räumlichen Organisation.

Forschungen zur Nutzung der Wohnungen liefern Beweise, daß die von der Familie angestrebten Lebensmodelle oft gegen architektonische Lösungen und unabhängig von der Größe der Räume realisiert werden. Architektonische Barrieren deformieren sehr oft den Verlauf gewisser Tätigkeiten oder verursachen das Schwinden mancher Bedürfnisse, sie sind aber nicht imstande, Änderungen in der Sittlichkeit der Familie zu verursachen, beeinflussen nicht ihre Hierarchie von Werten, die als unentbehrliches Element des anständigen Lebens unter bestimmten sozialen Bedingungen empfunden werden.

Aus der Inventarisierung von Grundrissen wissen wir, daß außer den mit Installationen verbundenen Funktionen die übrigen ihre Ortsbestimmung im Raum der Wohnung ändern und daß sie den konkreten Räumen gar nicht fest zugeschrieben sind. Das funktionelle Wohnungsprogramm ist also eine Gruppe von Bausteinen, mit der man verschiedene Ganzheiten bilden kann. Der Schlüssel für die Bildung verschiedener Systeme ist die Verschiedenheit der Bedeutung (Wertung) des Raumes im Hinblick auf soziale, kulturelle und psychologische Faktoren. Diese Faktoren sind Ursache für die Zoneneinteilung der Wohnung während ihrer Benutzung – nach einer bedeutend größeren Anzahl von Kriterien als in der gegenwärtigen Projektierungspraxis berücksichtigt werden.

Versuchen wir, für die weiteren Erwägungen folgende Art der Raumbewertung vorzunehmen. In der Empfindung des Benutzers teilt sich der Raum in: individuellen Raum (eigen, intim), sozialen Raum (öffentlich, Kontakt- und Repräsentationsraum) und zusätzlichen Raum, den ich als unentbehrlichen Überschuß über die Ergonomie und das soziale Minimum verstehe – Raum für den Ausdruck der Einmaligkeit und der Individualität jeder Familie und jedes einzelnen Menschen. Der Einzelne in der Familie hätte also das Recht auf drei theoretische Module des eigenen, sozialen und zusätzlichen Raumes, hätte auch Recht auf einen Anteil an der Gesamtheit der für die Führung des Haushalts unentbehrlichen Fläche. Diese Module in einer von der Anzahl der Personen pro Familie abhängigen Menge können sich miteinander verbinden, indem sie verschiedene Zonen bilden. Jede Familie kann, je nach der Konfiguration sozial-kultureller Faktoren ein, zwei oder drei Kriterien der Zoneneinteilung bevorzugen, die zur Grundlage der Innenraumgestaltung werden. Dies können folgende Kriterien sein: Zeitkriterium (Tages- und Nachtzone), funktionelles Kriterium (Wirtschafts-, Eß-, Schlaf-, Erholungs-, Arbeitszone usw.), demographisches Kriterium (Eltern-, Kinderzone, Zone selbständiger Personen), sozial-kulturelles Kriterium (Alltags-, Feierzone, repräsentative, inoffizielle, intime, öffentliche Zone), psychologisches Kriterium (gemeinsame, individuelle, laute, leise Zone, Kontakt-, Akkumulationszone).

Ich möchte jetzt solche Schemas der Verbindung verschiedener Raummodule vorstellen, die den am meisten verbreiteten und in Polen typischen Lebensmodellen der Familie in der Wohnung entsprechen. Natürlich widerspiegelt die Auswahl von Kriterien und Schemas die Spezifik der Situation in Polen, ich denke jedoch, daß darüberhinaus die Analyseverfahren eine allgemeine Bedeutung haben kann.

Schema 1 – Integrationsschema (traditionell),
 Schema 2 – Isolierschema (großstädtisch),
 Schema 3 – Gleichgewichtsschema (Entwicklungsschema).

Schema 1 – Integrationsschema – berücksichtigt in der Raumeinteilung das Übergewicht der Bedürfnisse zur räumlichen Integration in der Familie. Man kann hier drei Zonen unterscheiden:

- Arbeits- und Alltagszone (Wohnküche, „schwarze Stube“),
- Repräsentationszone (feierlich, „weiße Stube“),
- Erholungszone (Alkoven, Familienschlafzimmer).

In jeder dieser Zonen verweilt die Familie gemeinsam und gleichzeitig. Das Bedürfnis des Zusammenseins während verschiedener Tätigkeiten hat seine Wurzel im plebejischen Kulturmuster und ist besonders stark in Bauern- und Arbeiterfamilien. Das Bedürfnis nach räumlicher Integration ist charakteristisch für Familien mit innerer Zusammengehörigkeit, mit einem patriarchalischen System der gegenseitigen Beziehungen und für Familien in frühen Phasen des Entwicklungszyklus.

Die Repräsentationszone in der Integrationswohnung ist eine schwierige Entwurfsaufgabe, denn hier dominieren die außerinstrumentalen Funktionen, welche den Bedürfnissen nach Prestige und nach Identifikation mit der Sozialgruppe entsprechen. So bewirken diese Bedürfnisse zum Beispiel, daß Kinder in diesem Modell kein Recht auf freie Benutzung der „guten Stube“ haben – das Verweilen darin wird durch Erwachsene kontrolliert und beaufsichtigt, mehr als in anderen Wohnungstypen.

Traditionell war das gemeinsame Familienschlafzimmer in diesem Wohnungstyp die Erholungszone. Der Einfluß historischer Muster, also des Alkovens in der Bauernhütte oder der Einraumwohnungen der Arbeiter prägt individuelle Haltungen der Menschen aus diesen Milieus – sie entwickeln in ihrer Vorstellungswelt keine Bedürfnisse nach räumlicher Absonderung. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß sich der Einzelmensch in der traditionellen Kulturformierung stärker mit der Familiengruppe identifiziert als in anderen Milieus, daß er das Gefühl solch einer psychischen Absonderung nicht hat, auch nicht immer reflektieren kann (Sich-Bewußtmachen und Objektivierung eigener Erlebnisse), was vom psychologischen Gesichtspunkt nur das Bedürfnis nach Absonderung und Distanz hervorruft.

Dies alles verursacht, daß wir die Sphäre der plebejischen Kultur mit gemeinsamen Schlafzimmern für mehrere Personen noch antreffen. Man kann hier erwähnen, daß Ch. Alexander in seiner Pattern Language an die Kultur- und Integrationsrolle des gemein-

samen Schlafens in der Familiengruppe erinnert. Die Auffassung, welche vom Gesichtspunkt der Hygiene und des Zivilisationsbedürfnisses der Distanz diesen Brauch nur diskreditiert, erscheint einseitig und vereinfacht. Gewinne in der Hygienesphäre sind unvergleichbar mit Verlusten in der emotionalen und sozialen Sphäre, und die besten Beispiele sind hier Erscheinungen schlechter Anpassung der Menschen, die aus Slums in hygienische Wohnungen umziehen, und der vor diesem Hintergrund entstehenden Sozialpathologien.

Schema 2 – Isolationsschema (großstädtisch) – berücksichtigt in seiner Raumeinteilung das Übergewicht der Absonderungsbedürfnisse zwischen den Familienmitgliedern. Dieses Schema teilt die Wohnung in:

- die auf ein Minimum beschränkte gemeinsame Zone (Küche mit Eßplatz, Wohnraum mit Platz zum Fernsehen),
- die ausgebaute Zone individueller Bereiche.

Ein individueller Bereich für den Einzelnen oder das Ehepaar ist der Mehrfunktionsraum, der aus einem oder mehreren Zimmern bestehen kann. Sein Programm sollte berücksichtigen: Bedürfnisse zu unabhängiger Erholung, Fernseher- und Radiobnutzung, ungestörter Empfang eigener Gäste und Voraussetzungen zum Arbei-

ten und Lernen. In Abhängigkeit vom Standard des Hauses oder der Wohnung kann der individuelle Bereich eine Schleuse oder einen Eingangsknoten (Chermayeff, Alexander) haben, der hygienische Einrichtungen, die Garderobe usw. enthält. Dieses Modell der Wohnungsnutzung tritt in großstädtischen Milieus auf, bei Personen, die beruflich und intellektuell aktiv sind, bei Personen mit höherer Ausbildung und auch bei Familien mit einer lockeren inneren Struktur, in denen die Ehepartner unabhängig leben, bei Drei-Generationen-Familien und bei Familien in späten Phasen des Entwicklungszyklus.

Schema 3 – Gleichgewichtsschema (Entwicklungsschema) – berücksichtigt in der Raumeinteilung das Gleichgewicht der Bedürfnisse nach Absonderung und räumlicher Integration zwischen Familienmitgliedern – ist meist universal, erfordert aber relativ große Flächen, läßt sich auch nicht mit Großplattentechnologien lösen, sondern fordert vielmehr Skelettkonstruktionssysteme. Dieses Schema fordert die Einteilung in:

- gemeinsame Zone (Zone gesellschaftlicher Kontakte, laut),
- Zone eigener Räume (Bereiche der Eltern, Kinder und autonomen Personen, d. h. Haushaltsmitglieder, die eine unabhängige Lebensweise führen).

Individuelle Bereiche sollten in der Projektierung nicht als Gruppe von Schlafzimmern interpretiert werden, es sollten Mehrfunktionsräume sein, die von Personengruppen und unabhängig benutzt werden und deswegen voneinander abgetrennt sind. Was im Schema der funktionellen Wohnung als Schlafzimmerszone (Nachtzone) entworfen war, sollte ganz andere räumliche Formen annehmen, vor allem um den Raum für kleinere Kinder mit den Tätigkeitsbereichen der Mutter verbinden zu können. Vom Gesichtspunkt der Projektierung ist im Gleichgewichtsschema eine Steigerung der Intimität von Räumen wesentlich, die zeitweilig in die gemeinsame Zone eingeschlossen werden können. Denn sowohl die Bereiche der Eltern als auch die der Kinder können Räume mit ausgeprägtem sozialen Charakter (z. B. Spielplatz) enthalten, die als Pufferzone fungieren, indem sie den öffentlichsten Teil der gemeinsamen Zone von den intimsten Abschnitten der individuellen Bereiche isolieren.

Die gemeinsame Zone soll in diesem Wohnungsschema ein Raumprogramm umfassen mit Küche, Eßraum, Raum für Haushaltsarbeiten und einem Wohnzimmer im Living-room-Charakter, das auch die Kinder benutzen. Im Gleichgewichtsschema sind viele Raumvarianten möglich. Sie sollen die Gebrauchsweise der Wohnung in einem Lebensstil widerspiegeln, der Wahlmöglichkeiten des Verweilens einschließt und sich auf ein demokratisches System von Verhältnissen in der Familie stützt. Es gibt hier keine Einteilung in Repräsentationsräume und inoffizielle, d. h. vernachlässigte Räume, das Prestigekriterium regiert hier nicht über die Raumaufteilung und oft lassen sich alle Räume mittels „offener Türen“ oder „offener Wände“ miteinander verbinden. Die Entwicklungswohnung ist eine Wohnung für junge, lebensaktive Familien mit innerem Zusammenhalt und Familien mit Partnerschaftsverhältnissen zwischen den Generationen.

Ich hoffe, daß die Analyse verschiedener kultureller Modelle des

Lebens der Familie in Polen zur humanistischen Inspiration der Architektentätigkeit im Wohnungsbau, besonders im Massenvohnungsbau, also für den anonymen Nutzer, beiträgt. Die Architekten sollten den uniformierenden Einflüssen der großstädtischen Zivilisation entgegenwirken und das „Ökologische“ als Aspekt der Kultur vertreten. Wohnverhalten ist ein Ausschnitt des Lebens und der Kultur der Gesellschaft und besteht nicht außerhalb sozialer Zusammenhänge. Versuche, dieses Verhalten nur auf ästhetischer oder funktioneller Grundlage zu verstehen oder zu steuern, sind vom methodologischen Gesichtspunkt aus unzureichend und vor

allem nicht erfolgreich. Diese Auffassung an dem Ort vorzustellen, wo die Idee der funktionellen Architektur geboren wurde, erscheint mir zweckmäßig. Denn das Verhältnis der Architekten zu ihrer Arbeit widerspiegelt immer den „Geist der Epoche“, es ergab sich aus breiteren intellektuellen Strömungen oder gesellschaftlichen Ideen. Es scheint, daß die humanistische Auffassung der Architektur deren Wertung von verschiedenen Gesichtspunkten her zu beherrschen beginnt. Architektur, bisher behandelt als eine der bildenden Künste oder als Teil der Technik, wird zum Teil der humanistischen Wissenschaften und zum Teil der Sozialpolitik.